

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 M. Anzeigenpreis die Geespall. Colonnelle für Arbeitsgesuche 75 Pfg., Geschäfts- und Privatanzeigen 1 M.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Meinige Inseraten-Annahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.

Für das Vaterland

Anton Dorn.

Das schwarze Kreuz und ein Trauertand
Um euren geliebten Namen:
Gefallen für das Vaterland!
Gott schenke ihm den Frieden! — Amen! —
Wir fühlen nicht tiefer Jammer und Not
Der schweren, gewaltigen Zeiten,
Als wenn wir den graufigen Schmittler Tod
Ueber blutiges Feld sehen schreiten.

Und er mäht seine Schwaden noch in der
Dem jungen, kraftvollen Leber
Jagt er das tödliche Blei in die Brust;
Er vernichtet das herrlichste Streben
Mit unerbittlicher, harter Hand — —
Und doch, in dem Wort liegt ein Segen:
Gefallen für das Vaterland,
In der Faust die Wehr und den Degen!

Wohl zieht durch Deutschland das Herzeleid,
Vieltausend Augen weinen,
Wir sehen im ernsten Trauerkleid
Viel Mütter und Bräute erscheinen;
Die Witwe klagt, der im fremden Sand
Muß Gatte und Vater verderben — —
Gefallen für das Vaterland!
Es gibt kein besseres Sterben.

Und legt ihr auch nicht auf die stille Gruft
Der Liebe betrübte Blüten,
Gottes Odem geht auch dort durch die Luft,
Der Herr wird die Schläfer behüten;
Euch ist seines Trostes ein Unterpfeiler
In dem herrlichen Worte geblieben:
Gefallen für das Vaterland
Und auch für euch selbst, ihr Lieben!

Sie starben, auf daß unser Deutschland lebt
Und in Schmach und Schande nicht falle,
Daß schuklos nicht Weib und Kind erhebt
Von wildem, feindlichem Schwallde,
Daß unser Heim nicht verlodert im Brand
Im Ansturm zuchtloser Heere — —
Gefallen für das Vaterland
Zu Deutschlands Schutz und Ehre!

Und eh das Reich nicht zusammenbricht,
Verblutend aus tausend Wunden,
Vergessen wir unsere Helden nicht,
Die den Tod in den Schlachten gefunden;
So lange die Wehr noch in solcher Hand,
Macht uns kein Vagen und Zagen — —
Gefallen für das Vaterland
Nichts Größeres läßt sich sagen!

Nochmals das Kapitel „Höchstpreise“

Als gegen Ende vorigen Jahres die Regierung, Höchstpreise festsetzte für bestimmte Lebensmittel, konnte man sich der Hoffnung hingeben, daß damit eine wichtige Regelung auf unserem Lebensmittelmarkt gegeben sei. Wie wunderten sich aber die Konsumenten, als diese Höchstpreise überschritten wurden und die Lebensmittelpreise geradezu fabelhaft in die Höhe gingen. Ganz besonders machte sich diese Steigerung auf dem Kartoffelmarkt geltend, wo der wildesten Spekulation Tür und Tor geöffnet wurden.

Länger als ein halbes Jahr herrschte in den meisten Bezirken des Reiches Mangel an Kartoffeln. Die Verbraucher mußten — trotz der festgesetzten Höchstpreise für Produzenten — ungerührt hohe Preise für dieses notwendigste Nahrungsmittel der breiten Volksmassen zahlen. Das Angebot war zeitweilig so gering, daß die Regierung sich zu mehrmaligen Bestandsaufnahmen und schließlich zur Beschlagnahme einer bestimmten Menge von Speisekartoffeln veranlaßt sah. Die Unruhe und Sorge, daß die Kartoffeln trotzdem nicht bis zur neuen Ernte quashalten würden, war in weiten Volkskreisen aber immer noch nicht behoben.

Da zeigte sich, nachdem die Aussaat beendet war, plötzlich ein ganz anderes Bild. Da waren auf einmal

Kartoffeln im Ueberfluß vorhanden; ein Beweis, daß vorher große Mengen systematisch in gewinnlüstiger Absicht vom Markt ferngehalten worden waren. Jetzt werden Kartoffeln zu 2 und 3 Mark pro Zentner angeboten. Die Stadt Hamburg sucht ihre Vorräte sogar zu 1 M. pro Zentner abzusetzen. Diese Vorgänge auf dem Kartoffelmarkt sind geradezu empörend. Monatslang haben die Massen der Verbraucher wahre Wucherpreise — 7, 8 und 9 M. pro Zentner — bezahlen müssen. Und an manchen Orten waren selbst dafür keine Kartoffeln zu haben. Jetzt aber werden die Mieten und Lagerhäuser geöffnet; da ist plötzlich der Markt überschwemmt. Den breiten Volksmassen aber sind Millionen und Tausend Millionen abgeknöpft worden. Diesen Elementen, die die Not des Volkes zu ihrem eigenen Gewinn freventlich ausbeuten, muß man ganz energisch das Handwerk legen. Sie stehen auf einer Stufe mit Landesverrätern, wie der Staatsanwalt in Zweibrücken bemerkt, und sollten demgemäß bestraft werden.

Ein Teil der Schuld trifft aber auch die Regierung selbst. Daß es überhaupt möglich war, die Kartoffelmengen so gering anzugeben, trotzdem sie im Ueberfluß vorhanden waren, daß sie versteckt und zurückgehalten wurden, um die Preise künstlich in die Höhe zu schrauben, läßt bei den unentschiedenen Beamten nicht gerade auf Gründlichkeit schließen. Wo doch Fälle von Verschleierungen und falschen Angaben bekannt wurden, war es Pflicht der Regierung, überall bis auf den Grund nachzuforschen. Sie wird hoffentlich für die neu

andere Seiten aufziehen. Scharfe, aber durchaus berechnete Worte findet zu dieser Frage die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, das Organ der Großenindustrie, in einem Artikel: Höchstpreise im Defizithandel. Die Forderungen, die sie stellt, sind direkt notwendig, wenn nicht auch im zweiten Kriegsjahre dieselbe Wuchertatkel wieder einreißen soll. Sie schreibt:

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung am letzten Sonntag die Nichtigkeitsklärung aller Kaufverträge aus der inländischen Ernte von 1915 über Roggen, Weizen, Speis, Gerste, Hafer, Futtermittel beschlossen, sowie über Rohzucker, soweit Verträge nach dem 31. August 1915 zu erfüllen sind. Gleichzeitig ward bekannt, daß die Kriegsgütergesellschaft in einer von der Reichsleitung gewünschten Form fortgeführt werden soll, die mehr als bisher die Sicherheit für eine wirklich ersprießliche Tätigkeit bietet. Dieser Beschlüsse kann man sich gewiß freuen: sie lassen Gutes erhoffen, wenn sie auch zurzeit noch sehr im Schatten verpackter Gelegenheiten stehen und die frühere Tätigkeit des „grünen Tisches“ nicht vergessen lassen. Und das umso mehr, als man auch diesmal wieder das Gefühl nicht los wird, daß die berufenen Stellen nicht so rücksichtslos (wie es die Sachlage erfordert) durchgegriffen, sondern gewisse „Interessengegenstände“ abermals wohlwollend berücksichtigt haben.

Weshalb fehlt die Kartoffel in den Sicherungsmaßnahmen für die diesjährige Ernte? Hat der Bundesrat keine Kenntnis von dem sehr eigenartigen Ergebnis der verschlossenen Kartoffel-Tatkel? Weiß der Bundesrat nicht, daß in Deutschland eine Kartoffelnot sozusagen erfunden wurde, und daß so die Einzelverkaufspreise auf das Dreifache des gerechten Preises getrieben wurden? Weiß der Bundesrat nicht, daß nur auf Grund einer, wie im Wesen begründet: mangelhaften statistischen Aufnahme das Kartoffelgelpferst losgelassen wurde, dem zuliebe dann Millionen Schweine Ernährungschwierigkeiten bekamen und sich in „kurzfristige“ Dauerware verwandeln mußten? Weiß der Bundesrat nicht, daß heute kurz vor der neuen Ernte riesige Kartoffelmengen der alten Ernte dem Verderben ausgeliefert sind und wohl bald zu jedem Preis auf den Markt geworfen werden? Ist der Bundesrat von der Schädigung der Kaufkraft der Bevölkerung unterrichtet, die gezwungen wurde, eine Kartoffel- und Fleischsteuerung zu bezahlen ohne natürliche Ursachen?

Es ist unnützig und zwecklos, jetzt nochmals Einzelheiten aus den mißglückten Volksernährungsmaßnahmen in bezug auf Kartoffeln und Fleisch des verschlossenen halben Jahres darzulegen; die Fehler sind nun einmal gemacht worden und die Bevölkerung hat sich damit abfinden müssen. Aber die Bevölkerung kann heute verlangen, daß die verantwortlichen Stellen aus den Fehlern gelernt haben und die neue Ernte so dem allgemeinen Wohl des Volkes wohl nutzbar machen, wie es dieses wachere Volk, das still und treu seine Besten und Edelsten opfert, verdient.

Die notwendigsten Lebensmittel müssen der Spekulation vollständig entzogen wer-

den. Dazu gehört die Kartoffel in erster Linie. Es ist doch kein Geheimnis, daß wir selbst bei nur mittlerer Ernte so überreichlich Kartoffeln im Lande haben, daß nicht nur keine Teuerung dieses Nahrungsmittels für den Menschen einzutreten braucht, sondern auch genug für Viehfutterzwecke übrig bleibt. Auf der Grundlage dieser Tatsachen sollte man endlich klare Bahn schaffen, mit dem Ziel der möglichst billigen Volksernährung: man setze Höchstpreise im Kleinhandel fest und entzichte alle zur Lebensfristung unbedingt notwendigen Vordeneignisse und Nahrungsmittel dem spekulativen Großhandel. Auch die Kaufverträge über Kartoffeln aus der diesjährigen Ernte müssen für nichtig erklärt werden. Die verantwortlichen Stellen müssen und können Mittel und Wege finden, um der Bevölkerung für das verteuerte Brot einen Ausgleich in Gestalt einer ganz billigen Kartoffel zu verschaffen, damit der gesundheitliche Nutzen der fleischarmen Ernährung auch dem Geldbeutel zugute kommt. Man darf der festen Ueberzeugung sein, daß ein Höchstverkaufspreis im Kleinhandel von 3,75—4,50 M. für den Zentner alle „Parteien“ auf ihre Kosten kommen läßt. Nur durch eine zeitweilige Verstaatlichung der Nahrungsmittel für Sorge, bei der nicht vom Wohl und Wehe des Großproduzenten und Großhändlers, sondern vom Wohl und Wehe des Kleinverbrauchers ausgegangen wird, ist der berufsmäßigen Ausnutzung der Lage beizukommen. Die Tätigkeit der Stadt- und Gemeindevorkontrollen in allen Ehren — sie haben sicher das Beste gewollt — aber gerade sie waren allzuoft den „Klügeren“ nur Mittel zum Zweck. Die Gefühle, mit denen heute so manche Verwaltung ihre „teueren“ Dauerfleischvorräte und Kartoffellager betrachtet, sind nicht gar beneidenswert.

In demselben Sinne sind sofortige Schritte der Staatsbehörden nötig, um der augenblicklichen an groben Unfug grenzenden Lage auf dem Zuckermarkt das richtige Gesicht zu geben. Wodurch ist plötzlich ein Zuckermangel und die erhebliche Preissteigerung in allen Kleinverkaufsgeschäften eingetreten? Die Hausfrauen wollen Obst einmachen und bekommen keinen Zucker, oder müssen ihn sich pfundweise zu hohem Preis zusammenbetiteln. Wer hält den Zucker fest? Wer sind die Leute, die für die Haupteinmachzeit im Spätsommer und Herbst auf „Kriegspreise“ spekulieren und deshalb schon jetzt das „Angebot“ auf Lager legen, damit die Nachfrage auch hier allmählich ans „Unvermeidliche“ gewöhnt wird. Dieses Unvermeidliche ist aber sehr leicht zu vermeiden, wenn die Behörden sofort die Beschlagnahme der Zuckervorräte und der Zuckerernte vornimmt, Höchstpreise für den Produzenten und Höchstpreise für den Kleinhandel festsetzt und eine — wenn notwendig zwangsweise — Zufuhr und ausreichende Versorgung des Kleinhandels in die Wege leitet. Wie falsch und ungerechtfertigt irgendwelche Rücksichtnahme und Vertrauensfertigkeit ist, haben die Erfahrungen in der Kartoffelversorgungsfrage doch zur Genüge bewiesen. Ueber Bord deshalb mit allen halben Maßregeln! Auch im Lebensmittelkrieg!

Soweit die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“, deren Ausführungen sich jeder vollständig anschließen wird, der endlich reine Bahn auf unserem Lebensmittelmarkt sehen will, zum Besten des ganzen Volkes. So wie bisher darf es auf keinen Fall weiter gehen. Unser herrliches deutsches Volk, das in Not und Tod um seine Existenz kämpft, ist denn doch zu schade, um als Ausbeutungsobjekt einiger weniger zu dienen. Bei der Regierung liegt es, ganze umfassende Maßregeln zu treffen, um die Lebensmittelfrage in geordnete Wege zu leiten.

Siegeswillen

Deutschland mit seinem treuen Verbündeten führt gegenwärtig einen Riesenkampf. Die Feinde sind zahlreich, drängen sich übermächtig. In Wort und Schrift kündigen sie die Berschmetterung Deutschlands an. Zahlenmäßige Uebermacht, frühzeitiges Rüsten, sollte ihre Voraussetzungen erfüllen.

Der Gang der Ereignisse wurde aber ein anderer. Deutschlands Heere eroberten im raschen Fluge Belgien und einige der besten Gebiete Frankreichs. Die russische Dampfwalze kam nicht nur zum Stehen. Russlands Heere erlitten in gigantischen Schlachten, wie sie die Weltgeschichte noch nie gesehen hat, Niederlagen auf Niederlagen. Unsere Unterseeboote wurden auf dem Meer der Schrecken unserer Feinde.

Woher diese Erfolge? Mit einem hatten unsere Feinde nicht gerechnet, daß war der deutsche Geist

Siegeswillen und Siegeszuversicht erfüllte die Truppen, der Opferinn und Heldenmut zeitigte. Der Spruch des großen Kantlers Deutschlands: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts in der Welt!“ wurde Tatsache. Wir wollen und müssen siegen. So hieß es bei Führer und Soldaten. Dieser tatkräftige Siegeswille, gestützt auf die Gerechtigkeit der deutschen Sache, brachte uns vorwärts, ließ uns Mühen und Gefahren erdulden und überwinden. So mußte es auch sein. Nur mit solchem Geist konnten gegenüber einem starken Gegner kammereingende Erfolge erkämpft werden. Zweifel am Gedanken, daß deutsche Kraft unterliegen könnte, kamen uns nicht. Wohl sahen wir, daß der Kampf schwer ist, große Opfer erfordert, auch zeitweise Rückschläge eintreten könnten. Dennoch wurden wir nicht verzagt, keine Zweifel. Ja, als Italien sein Verrätergesicht vollends enthüllte, zu unseren Feinden sich schlug, war die Mitteilung davon Anstoß zu neuer Kampfstimmung. Unser Siegeswille wird den deutschen Sieben gegenüber dem Verräter noch stärkere Kraft geben. Das muß sein.

So muß es auch sein in unserer Gewerkschaftsarbeit. Was im weltgeschichtlichen Ringen sich als siegreiche Kraft zeigt, muß uns auch im wirtschaftlichen Ringen Begleiter sein. Jeder Gewerkschaftler muß von Siegeswille und Siegeszuversicht erfüllt sein. Der christliche Gewerkschaftsgedanke hat sich gerade im Weltkrieg als echt erwiesen. Unsere Aufgabe muß es sein, ihn zum Siege zu führen. Der Siegeswille führt uns zur energischen stets frischen Weiterbildung. Wer mit Zagen und Zweifel an die Arbeit geht, hat schon halb verloren. Das gilt besonders auch im Verbandsleben. Ortsgruppen mit frischem, nicht verzagendem Eifer, haben selbst unter sehr ungünstigen Verhältnissen schöne Erfolge zu erzielen vermocht. Andere zweifelten an ihrer Kraft und fanden kaum einen Anfang. Infolge mangelndem Siegeswille kamen diese Gruppen nicht vorwärts.

Ja, der Zweifler kommt soweit, daß er den Erfolg anderer, in ähnlicher Lage befindlicher, für unmöglich hält. Dafür ein Beispiel:

Eine Schwarzwaldbgruppe, die unter schwierigen Verhältnissen seit Jahren kämpft, schrieb, daß sie in einem kurzen Zeitraum 35 Aufnahmen gemacht habe. Diese Mitteilung begegnete Zweifel bei einer anderen Gruppe. In der Antwort sprach man die Ansicht eines älteren, sehr intelligenten Kollegen aus. Es hieß da: „Kollege M. glaubt, daß sie geträumt haben, denn dort ist das gleiche Verhältnis wie bei uns.“ Eine Woche später bestätigte ein Kollege einer anderen kleinen Gruppe das Gesagte. Er teilte mit, daß sie zwar nicht die Aufnahmen wie ihre Nachbargruppe haben, doch haben sie in zwei Monaten auch 11 Aufnahmen erzielt und weitere stehen noch in Aussicht. Im Gegensatz zur früheren Lage rang ein neuer Siegeswille heraus. Allein schon der Gedanke an die Kriegsoffer der Eingetragenen, muß für die Zurückgebliebenen ein Anstoß zur Arbeit sein.

Der Gedanke der im Felde stehenden Kollegen geht dahin, daß der Weltkrieg für alle auch gewerkschaftlicher Erwecker sein möge, daß die Zurückgebliebenen treu zum Verbände stehen und vom deutschen Siegeswille erfüllt, den christlichen Metallarbeiterverband von Erfolg zu Erfolg führen.

R. G., Argonne-Wald.

Allgemeine Rundschau

Was unsere „Feldgrauen“ sagen

Mit welcher Liebe unsere Kollegen draußen im Felde an den Verbände hängen, wie sie jede Nachricht mit Eifer verfolgen und die Kollegen dahem anspornen, zu feiter, unermüdbarer Arbeit, zeigt ein Brief des Kollegen H. H. aus Essen-Ruhr, der jetzt in den Schützengräben des Argonnenwaldes liegt. Er schreibt:

„Ein recht lieber Freund ist mir unser Organ „Der Deutsche Metallarbeiter“ geworden, welches seinen Weg in die Schützengräben der Champagne wie auch in die der Argonnen fand. Erhält es mir doch so viel von Mühe, Arbeit und Opfern, welche sich unsere Kollegen dahem auferlegen um unsere Organisation stark und kräftig, und damit unserm Verbände zugewiesen ist, zu erhalten. Im edlen Wettbewerbe eifern sich die alten und jungen Kollegen ihre Kraft unserer Organisation zur Verfügung zu stellen, wie d. le Artikel „Die alten vor die Front,“ und „Die Jungen vor die Front“ mit herzerfrischender Deutlichkeit bewiesen.

Der Fahneide.

Kesselschmied Heinrich Verch, zurzeit im Felde.

Herz, auf glühe dein Blut!
Brüder, nun laßt uns schwören,
Daß wir dem Vater gehören,
In dessen sicheren Händen
Unser Geschick, das Schicksal der Deutschen ruht.
Was unser Spruch auch schwört,
Wir schwören's dem eigenen Leben,
Das wir nur wiedergeben,
Was unsern Vätern, den Helden,
Die es erstritten — was allen Deutschen gehört.
Deutschland, dem wir geweiht
Die Arbeit unserer Hände;
An deines Schicksals Wende
Stehen wir, erhobener Seele
Und weihen uns dir voll Dankbarkeit.
Treue, glüh unverzehrt!
Treue, die mit uns geboren,
Treue, von der wir nichts verloren,
Wenn auch unsere ewige Seele
Zur ewigen Heimat kehrt.

Aber nicht nur auf die Erhaltung und die Stärke des Verbandes ist das Augenmerk gerichtet, sondern auch auf die Aufgabe, die die Organisation sich gestellt hat um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen zu erringen und Verschlechterungen derselben abzuwehren. Und da gabs jetzt in der Kriegszeit noch Arbeit genug.

Und welchen Einfluß hatten nicht die Eingaben, welche der christliche Metallarbeiterverband im Verein mit den Bruderverbänden und den übrigen Gewerkschaftsrichtungen auf die Sicherstellung unserer Lebensmittelversorgung, an die Regierung machte. Oder auch den Preistreibern gewisse Steuerentlastungen ein Ziel zu setzen, welche sich nicht scheuten, in der überaus schweren Zeit, die Not des Volkes auszunutzen um sich die Taschen zu füllen, auch das ist das Werk unserer Organisationen. Offenbarien sich dieselben und nicht zuletzt der christliche Metallarbeiterverband nicht als Freund der industriellen Bevölkerung, nicht als Freund und Berater der Familien der Kollegen die im Felde stehen? Und wie gesagt, so wohlthuend es einem berührt, wie junge und alte Kollegen dem Verbände sich zur

Verfügung stellen, so schmerzhaft ist es, in den Berichten der einzelnen Ortsgruppen zu lesen, manche Kollegen hätten dem Verbände den Rücken gekehrt.

Doppelt schmerzhaft berührt es uns, Kollegen, die wir unter den denkbar schwersten Entbehrungen und Anstrengungen unser Dienst in den Schützengräben versehen, daß es da zahlreiche Kollegen gibt, die nichtsagender Gründe wegen, weil sie die kleinen Opfer, die die Mitgliedschaft erfordert, nicht bringen wollen und fahnenflüchtig wurden.

Doch lassen wir sie die so Abzackung erschrecken wollten und schließet die Reihen, Junge und Alte, vor die Front, heraus aus der Reserve und arbeitet für unsere Organisation, damit, wenn einstens der Friede kommt, wir mit neuem Mut wieder an unsere Plätze treten um aufs Neue zu wirken und dankbar wollen wir es dann anerkennen, daß Ihr es waret, die keine Opfer und Mühen scheuten, die Organisation stark und mächtig über die schwere Zeit hinwegzubringen.

Unsere Kollegen in der Heimat mögen sich ein Beispiel nehmen, an dem Feuerifer des Kollegen H. H. und mit allen Kräften an der Ausbreitung unseres Verbandes arbeiten.

Beschränkung des Arbeitsweekens

Das Generalkommando des 7. Armee-korps in Münster hat den Handelskammern in seinem Bezirk Auftrag erteilt, folgende Grundzüge denjenigen Unternehmern, welche für den Heeresbedarf arbeiten, zu unterbreiten:

„Unter der Voraussetzung, daß diese Vereinbarung unter allen Heeres- und Marine-lieferanten des 7. Armee-korpsbereichs zustande kommt, verpflichten wir uns a) uns nicht gegenständig Arbeitskräfte zu entziehen, insbesonders nicht: unmittelbar an Angestellte eines Unternehmens gleicher Art mit einem Vertragsangebot heranzutreten; b) Arbeiter aus anderen Betrieben der Heeresindustrie nicht aufzunehmen, wenn sie als Kündigungsgrund lediglich ungenügenden Lohn angeben und der bisherige Arbeitgeber einen seinem örtlichen Tarif entsprechenden Gehalt hat.“

Der Bereich des 7. Armee-korpsbereichs umfaßt in Rheinland und Westfalen die höchsten industriellen Wirtschaftsgebiete und demgemäß ist auch die Zahl der Arbeiter die in dem Bereich der Verfügung hineingezogen werden, sehr hoch. Infolge des Krieges und der dadurch geschaffenen Lage sind schwerwiegende Veränderungen erfahren, die sich naturgemäß auch auf den Geldwert ausdehnen. Was die Zahlung der Tariflöhne anbelangt, so ist zu bedenken, daß sie im Frieden, also in normaler Zeit, nach dem damaligen Lebensmittelpreisstand etc. festgelegt wurden. Nun brachte der Krieg einen enormen Anschlag fast sämtlicher Lebensmittel oft um 100 bis 200 Prozent. Daß unter diesen Umständen der für normalen Lebensmittelpreisstand berechnete Tariflohn nicht genügt, vielfach durchaus sogar ungenügend geworden ist, dürfte leicht einzusehen sein. Bei solchen einschneidenden Maßnahmen für das Arbeitsleben dürfte er raffam und notwendig erscheinen, die berufenen Vertreter der Arbeiterschaft, die Organisationen ebenfalls zu hören.

Die Notwendigkeit von Lohnerhöhungen

wird jetzt auch in Unternehmerkreisen immer mehr anerkannt. So schreibt die „Bergwerkszeitung“ (Nr. 113, 1915) zu dieser Angelegenheit u. a.:

„Wenn das Pfund Speck 1.50 Mark kostet, so soll in einer Arbeiterfamilie der Ausgleich nicht dadurch ausschließlich herbeigeführt werden, daß die Frau die Stücke kleiner schneidet — obwohl wir uns ja alle (?) einschränken müssen — denn das hat schließlich ein Ende, und wir müssen unsere Bevölkerung unter allen Umständen kräftig und gesund erhalten; es muß vielmehr ernstlich danach getrachtet werden, die Einnahmen zu erhöhen. Daß die Arbeit teurer wird, wenn der Preis aller übrigen Dinge in die Höhe geht, ist selbstverständlich. Die Privatindustrie im Kohlenbergbau hat sich dieser Notwendigkeit aber keineswegs verschlossen. Die Lohnstatistik zeigt, daß sie schon in den letzten Monaten des Vorjahres der allgemeinen Bewegung

In der Schuldnechtschaft Englands

V. K. Als England bei Beginn des Weltkrieges sich auf die Seite unserer Feinde stellte, war es von der Hoffnung befeelt, durch diesen Krieg den fetten Gewinn des deutschen Außenhandels einzutreiben. Die englischen Staatsmänner verkehrten diese Absicht gar nicht, ja sie suchten mit dem Hinweis auf das große „Erbe“ des deutschen Außenhandels die letzten Bedenken der Volkvertretung zu zerstreuen. Der Krieg schien ein äußerst einträgliches Geschäft zu werden. Denn 20 Milliarden Markt Außenhandel sind eine gar zu schöne Sache. Hatte doch schon 1897 die englische Wochenchrift „Saturday Review“ in dem berühmten Artikel, in dem sie die Verurteilung Deutschlands forderte, geschrieben: „Viele haben jahrelang um eine Stadt oder um ein Erbfolgerecht gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von 5 Milliarden Krieg führen?“ Nun waren es 21 Milliarden geworden und der Zeitpunkt schien nicht mehr fern, wo der deutsche Außenhandel den englischen zu überflügeln drohte. Darum mußte nach der englischen Kämmerlogik der Weltkrieg entfacht und Deutschland bis zur Ohnmacht geschlagen werden, damit das, was deutscher Welt in der Welt, geschaffen, dem halbgeringen Briten in den Schoß fiel. Doch es kam anders. England mußte seinen goldenen Traum still in die Vergessenheit versenken. Nun sucht es, von der Dementlichkeit weniger bemerkt, sich auf eine andere Weise die Handelsbegonie zu sichern für die Zeit nach dem Kriege. Das Mittel dazu ist die Schuldnechtschaft anderer Staaten gegenüber England.

Es ist ja bekannt, daß die Zinsen, welche verschuldete Staaten an die Gläubigerländer zu zahlen haben, letzten Endes nicht durch Barzahlung beglichen werden, sondern durch Warenlieferungen. Ist ein Land an ein anderes jähren verschuldet, so kann es ja gar nicht anders, als durch größere Darbietung von Landeserzeugnissen seinen Zins- und sonstigen Schuldverpflichtungen nachzukommen, falls es nicht dritten Staaten gegenüber selbst wieder Gläubiger ist. Je stärker diese finanzielle Abhängigkeit eines Staates von einem andern, desto mehr muß sich der Schuldnerstaat auch in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Gläubigerstaat begeben, bei Handelsverträgen besondere Zugeständnisse an den letzteren machen, bei neuen Schuldanleihen sich den Verwendungszweck vorzeichnen lassen oder sich verpflichten, nur von Firmen des Gläubigerlandes bestimmte Waren zu kaufen, eventuell sogar dessen Schuldtitel zu bevorzugen. Besonders von Seiten

Frankreichs hat es sogar nicht an Versuchen gefehlt, durch die Gewährung und Entziehung von Kredit einen Druck auf die politische Stellungnahme einzelner Staaten auszuüben.

Diese Tatsachen sucht sich England nach dem gänzlichen Scheitern seines ursprünglichen Planes nun offenbar zuzunutzen zu machen, um nach dem Kriege seine heutigen Verbündeten in der Hand zu haben und durch seine Gläubigernechtschaft eine weitere Ausdehnung seines Handels zu erzielen. Und da scheint es zunächst keine schlechten Aussichten zu haben.

Zunächst wird durch den Krieg die Stellung Frankreichs auf dem internationalen Geldmarkt vollkommen untergraben. Frankreich hat große Summen an das Ausland gegeben, da seine eigene Volkswirtschaft nur in langsamem Tempo sich entfaltet und darum nur in beschränktem Maße Anlagemöglichkeiten bietet. Die Hälfte seiner Auslandsanlagen sind jedoch nach Rußland gegangen. Man begreift recht gut das Bangen der französischen Rentenerbesitzer um ihre in Rußland angelegten Geld. Möglicherweise sind diese Summen, die den zwölften Teil ganzen Nationalvermögens Frankreichs ausmachen, mehr oder minder verloren. Auf keinen Fall bekommt es dieser Geber in absehbarer Zeit wieder zurück. Der Krieg selbst aber löst Frankreich ungeheure finanzielle Opfer. Nach dem Bericht des französischen Finanzministers Ribot bestragen die Gesamtausgaben für Heer und Marine bis 30. Juni 1915 einschließlich der Unterhaltungen fast 19 Milliarden Franken. Da die französischen Finanzen schon vor Kriegsausbruch in einer sehr bedenklichen Verfassung waren und keine Staatsschuld die größte der Welt war, so wird sich Frankreich von den finanziellen Wirkungen dieses Krieges auf lange Zeit nicht erholen können, um so weniger, als ein großer Teil seines Kriegsauswandes ins Ausland geht. Es wird zudem zum Schuldner Englands. Dieses kann darum rechnen, daß die Rentenbesitzer Frankreichs auf dem internationalen Geldmarkt, in Zukunft ausgebeutet sein wird.

Auch Rußland kommt bei England immer tiefer in die Kreide. Doch ist das schlaue Händlervolk gegenüber diesem Schuldner vorichtig und sucht sich die nötigen Darlehen zu beschaffen. Das wichtigste Ereignis aber ist, daß England das treubündige Italien auf seine Seite ziehen konnte. Dadurch wird Italien finanziell an England ausgeliefert. Schon in der Zeit der Vorbereitung zum Kriege hat Italien große Summen von England bekommen. Jetzt soll England seinem neuen Bundesgenossen

den Krieg finanzieren. Aus dem, was bisher in der Presse bekannt geworden ist, geht hervor, daß es bei dieser Angelegenheit Schwierigkeiten macht. Es verlangt sogar die Verpfändung italienischer Kollektiven als Sicherung für die Zinsverbindlichkeiten. Damit wird Italien von seinem Freunde, durch den es sich in den Krieg hat hegen lassen, auf gleiche Stufe mit halbivilisierten und politisch machtlosen Staaten gestellt. Es ist das ein recht netter Aufstoß zu der beginnenden Schuldnechtschaft Italiens gegenüber England. Und diese wird um so schärfer werden, je länger der Krieg andauert. Damit hat England erreicht, daß Italien im Mittelmeer keine Rolle mehr spielen kann. Denn die Schuldenlast, welche der Krieg für dieses Land bringen wird, wird seine finanzielle Kraft so in Anspruch nehmen, daß es auf einen weiteren Ausbau seiner Flotte und seines Heerwesens verzichten muß. Auch Frankreichs Mittelmeerstellung wird innerlich vernichtet aus dem gleichen Grund. Handelspolitisch aber werden die heutigen Bundesgenossen Englands geradezu in ein Vasallenverhältnis zum Inselreich gedrängt. Hier liegt der Punkt, weshalb England ein so großes Interesse daran hat, daß der Kriegrecht lange dauert. Je länger seine Dauer, desto größer wird die Schuldnechtschaft der Verbündeten an England, desto härtere Bedingungen kann es ihnen für die Kreditgewährung auferlegen und desto größer erscheint sein Zukunftsgewinn. Zudem gibt es ja die Anleihen zum großen Teil gar nicht in bar, sondern in Waren (Kohlen, Waffen usw.) und praktisch in Form von Zinsbindungen, wie dies gegenüber Rußland geschehen ist. England macht es da wie der richtige Wucherer: es stundet die Zinsen nicht in Wirklichkeit, sondern gibt dem Schuldner ein neues Darlehen, aus dem zunächst die fälligen Zinsen zurückgehalten werden. Dabei profitiert es den großen Kursgewinn und erhält auch noch den hohen Kriegszinsfuß, der künftig eine noch viel stärkere Ausbeutung seiner heutigen Bundesgenossen gestattet.

Doch ist es nicht unmöglich, daß auch durch diese faubere Rechnung ein großer Strich gemacht wird. Nach dem eignen Zugeständnis des englischen Finanzministers hat England mit erheblich größeren finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, wie Deutschland. Die Waffenlieferungen der Vereinigten Staaten treiben einen starken Strom englischen Geldes über das Meer. Wenn das so weiter geht, können sich die letzteren eines erheblichen Teiles ihrer Schuldverpflichtungen gegen England ent-

gefolgt ist, und die bald zu erwartende Aufstellung für das erste Vierteljahr 1915 wird zeigen, daß die Löhne noch anhaltend steigen. So stark können sie natürlich nicht steigen, daß sie die wirtschaftlichen Folgen des Krieges ganz ausgleichen, denn unter diesen haben alle zu leiden und jeder muß sein Teil tragen. Aber eine angemessene Steigerung ist gerechtfertigt, und wenn die Statistik zeigen sollte, daß eine solche noch nicht eingetreten ist, dann muß nachgeholfen werden.

Diese Auslassung eines Organs der Bergbauindustrie ist besonders bemerkenswert im Hinblick auf den Umstand, daß die rheinisch-westfälischen Zechenbesitzer vor einiger Zeit die Eingabe der vier Bergarbeiterorganisationen auf Gewährung einer Teuerungszulage abschlägig beschieden haben. Den Arbeitervereinigungen machen die Großindustriellen grundsätzlich keinerlei Zugeständnisse, und wenn die vorgetragenen Wünsche auch noch so berechtigt sind.

Wie „Kriegspreise“ gemindert werden

Unter dieser Überschrift veröffentlicht der Vizepräsident Zentralorgans vom 1. 6. 15 nachstehende Zeilen:

Darüber liefert folgender Brief, der der Westfälischen Volksgemeinschaft in Bochum vom Kriegsausbruch für Konsumenteninteressen vom Bochum und Umgebung zur Verfügung gestellt wird, ein interessantes Beispiel, den wir zum Abdruck bringen, weil wir überzeugt sind, daß es ebenso wenig wie den Verbrauchern, den Schuhmachern, Schuhwarenhändlern und Schuhreparaturwerkstätten gleichgültig sein kann, ob die Materialpreise willkürlich und ohne in der Sache oder der Beklage begründete Notwendigkeit, sondern nur aus reiner Profitgier in die Höhe gedrückt werden.

Der Brief lautet:
Schwelm i. Westf., den 25. Mai 1915.
Herrn
Bochum, Friedrichstraße . . .

Betrifft: Tenozpreise.
Wir nehmen nochmals Bezug auf unser letztes Schreiben und möchten Sie heute bitten, Ihre Verkaufspreise für Tenoz-Schuhe unbedingt etwas höher zu setzen. Es sind bereits wiederholt ernstliche Beschwerden über Ihre jeglichen ungewöhnlich niedrigen Preise eingelaufen. Wir halten diese niedrigen Preise auch weder für nötig noch für vorteilhaft für Sie.

Wenn wir Ihnen auch keine bestimmten Minimalpreise vorschreiben wollen, so erwarten wir doch, daß Sie wenigstens 50 Pfg. höhere Preise nehmen, als jetzt.

Durch Ihre jetzigen Preise nehmen Sie allen anderen Schuhmachern das Interesse an dem neuen Artikel, und damit ist uns natürlich nicht gedient. Weitere Lieferungen müßten wir also davon abhängig machen.

Hochachtungsvoll
ppa. Schwelmer Gummhwaren G. m. b. H.
gez. Name unleserlich.

Dieses Schreiben spricht für sich selbst. Es sei nur bemerkt, daß es sich bei „Tenoz“ um ein Ersatzmittel für Sohlleder handelt. Der Empfänger des erwähnten Briefes liefert mit „Tenoz“ Herrensohlen für 2,50 Mark, Damensohlen für 1,90 Mark und hat nach seinen eigenen Angaben dabei noch einen ganz guten Verdienst. Trotzdem soll er gezwungen werden, seine Preise zu erhöhen.

Zum Glück gibt es noch anderes und besseres Ersatzmaterial für Sohlleder als „Tenoz“.

Wer aber mag sich wohl bei der Firma Schwelmer Gummhwaren G. m. b. H. über zu billige Preise für Schuhsohlen beschweren haben, etwa die armen Kriegerfrauen?

Zu deutlich spricht aus diesem Schreiben nur die krasse Gewinnsucht, um jeden Preis hohen Profit herauszuschlagen. Diese Wucherer und ihre Handlungsweise tragen die Schuld,

wenn sich in den breiten Volksmassen Mißstimmungen festsetzen; die Regierung dürfte deshalb allen Grund haben, unachtsamlich gegen die Wucherer auf jedem Gebiete vorzugehen und keine Milde walten zu lassen. Unerhört ist es, wenn in einer Zeit, wo der größte Teil des Volkes riesige Opfer bringt, einige Profitgier daselbe Volk schröpfen. Sache der Regierung ist es, schnell rechte Bahn zu schaffen, wie sie es schon öfter getan.

Wirtschaft und Technik

Martinstahl

Der Tod des Ingenieurs Pierre Emil Martin, der vor kurzem starb, ruft die Erinnerung an seine Erfindung, den Martinstahl, wach. Der Stahl, den die Technik seit Jahrhunderten verwendet, steht in seinem Kohlenstoffgehalt zwischen dem Schmiede- und Gußeisen. Er enthält 0,5-1 v. H. Kohlenstoff und unterscheidet sich von den anderen Eisensorten dadurch, daß man ihm verschiedene Härtegrade erteilen kann und daß er sehr elastisch ist. Früher stellte man ihn durch Erhitzen von Schmiedeeisen mit Kohle her (Zementstahl).



Das Eisene Kreuz

für ihre Tapferkeit vor dem Feinde wurde folgenden Verbands-Kollegen verliehen:

J. Ziegau, Amberg-Wackersdorf
Franz Dissen, Crefeld

Es wurden ferner verliehen den Kollegen
Ferdinand Fuhrmann, Marktredwitz
Peter Seig, Marktredwitz

das bayrische Verdienstkreuz mit Krone u. Schwertern
Ludwig Graubmann, Obereichstadt

das bayrische Verdienstkreuz mit Schwertern
Heinrich Mertens, Cöln-Mülheim

die Rote Kreuz-Medaille 3. Klasse
Bis jetzt haben sich 386 unserer Kollegen das Eisene Kreuz und andere Ordensauszeichnungen erworben.

Wir beglückwünschen diese Tapferen und hoffen, daß sie gesund in unsere Reihen zurückkehren

Aber schon Rene Antoine F. de Reaumur, der sich viel mit der Verdrellung des Zementstahles beschäftigte, gab in seiner Schrift „L'art de convertir le fer rouge en acier“ (1722) Anwendung, durch Zusammenschmelzung von Gußeisen Stahl zu bereiten. Noch weiter ging John Payne, der 1728 im offenen Erhschmelzofen Eisen und Schlacke mit Zuschlägen zusammenschmolz. Er hatte damit den Grundgedanken des späteren Martinprozesses eigentlich vorweg genommen. Wenn der von Reaumur und Payne angeregte Prozeß der Stahlbereitung durch Zusammenschmelzen von Roheisen und Schmiedeeisen als fünfviertel Jahrhundert auf seine Ausführung wartete, so lag es vor allem daran, daß es nicht möglich war, in Flammöfen die genügende Hitze zu erzielen. Erst mit der das ganze Hüttenwesen umgestaltenden Erfindung der Regenerativ-Gasheizung durch Friedrich Siemens, dem sein Bruder Wilhelm hilfreich die Hand bot, war es möglich, die gewünschte Hitze zu erhalten. Im Flammofen des Siemensschen Regenerativofens verflüchtigt sich das Roheisen, das bei der Temperatur des Puddelofens nur im teigigen Zustand verbleibt, vollständig. Wird also Roheisen mit Eisen- und Stahlschlacke auf dem verbleibenden Herd eines Siemensschen Ofens eingeschmolzen, so geht ganz von selbst ein langsame Entkohlung durch die oxydierende Flamme vor sich. Das über den Schmelzpunkt hinaus erhitzte Bad verbleibt in dünnflüssigem Zustand und kann nach Zufuß von Rückkohlungseisen in eine Sammelpfanne abgustoßen und zu Blöcken vergossen werden. Die Brüder Martin — Emil und Pierre Emil — zwei französische Ingenieure, arbeiteten dies Verfahren aus und brachten es im Jahre 1864 zu einem gewissen Abschluß, 1867 stellten sie ihre im Fabrikbetrieb zu Stroull gewonnenen Erzeugnisse von Gußstahl her, der ein erfolgreicher Nebenbuhler des Bessemerstahls wurde. Während man bei dem Bessemerverfahren den Zeitpunkt, an dem der richtige Kohlenstoffgehalt erreicht ist, an der spektroskopischen Untersuchung der zu dem Brennhals herausschlagenden Flamme erkennt, müssen im Martinprozeß — oder richtiger Siemens-Martinprozeß — Proben der Masse chemisch untersucht werden.

Im eigenen Vaterlande fanden die Brüder Martin, trotzdem die hüttenmännischen Fachkreise infolge der Ausstellung auf ihr Verfahren aufmerksam geworden waren, mit ihrem neuen Verfahren zuerst wenig Anklang. Der erste, der es im großen Maßstabe, da er bereits eingehende Versuche mit der Regenerativheizung gemacht hatte, war Alfred Krupp. Sein für eine Jahreserzeugung von 80 000 Tonnen eingerichteter Martinwerk wurde 1871 in Betrieb genommen. In zehn Oefen, deren Herde aus einer Mischung von Quarzsand und feuerfestem Ton gestampft sind, wurden die Tiegelstahlabfälle der Fabrik, ein Rohmaterial von höchster Reinheit, in Gußstahl verwandelt. Bald wurden in Essen weitere Martinwerke errichtet, 1891 das vierte, das zum Panzerplattenwerk gehört. Es stehen darin vier Oefen. Von denen sind zwei imstande, täglich je zwei Ladungen (Chargen) von 45 Tonnen zu bewältigen. Zwei Pfannen, so groß, daß man darin schwimmen und tauchen könnte, nehmen die gewaltigen Massen auf, zwei 75-Tonnen-Kräne heben und bewegen sie zu den Formen; schnell ist eine Branne von 80 Tonnen gewoffen, die tags darauf zu einer Gürtelplatte für ein modernes Schlachtschiff ausgewalzt werden soll. Eine Reihe von Chemikern stellte sich von Anfang an in den Dienst der Durcharbeitung und Ausbildung des Siemens-Martin-Verfahrens. Das Kruppische Proberhaus trug seinen Namen mit vollem Recht. 1910 konnte bereits das Martinwerk 6 dem Betrieb übergeben werden. Die Gußstahlfabrik verfügt gegenwärtig wohl allein in den Essener Werken über 45 Martinöfen mit insgesamt 1025 Tonnen Fassungsvermögen dazu kommen noch 15 Oefen mit zusammen 315 Tonnen Fassung in der Friedrich-Alfred-Hütte, dem Stahlwerk Ummen und dem Grusonwerk.

Die deutsche Roheisenerzeugung wächst weiter

Nach den Ermittlungen des Vereins Deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller betrug die Roheisenerzeugung im deutschen Zollgebiet während des Monats Mai (31 Arbeitstage) insgesamt 985 968 To. gegen 938 679 To. im April (30 Arbeits-

ledigen und der entsprechende Kosten der englischen Zahlungsbilanz fällt fort. Die Verbündeten Englands aber können, wenn der Krieg noch lange dauert, an den Rand des Staatsbankrotts gedrängt werden. Dann aber sind auch die englischen Milliarden gefährdet. Endlich muß man sich vergegenwärtigen, daß durch den deutsch-österreichischen Sieg auch die finanzielle Seite des Krieges aufgerollt werden wird. Gerade diese Angelegenheit aber wird den stärksten Strich durch die englischen Zukunftsphantasien machen.

Die Hölle der Arbeiter

Ein interessantes Bild wird uns unter dieser Überschrift im sozialdemokratischen Zentralorgan, dem „Vorwärts“ (Nr. 145) entrollt, doppelt interessant, weil es gerade der „Vorwärts“ ist, der die erbärmlichen amerikanischen Arbeitsverhältnisse beleuchtet. Wirklich, wenn man die von dieser Seite vordem so gepriesenen Zustände in „anderen Ländern“ unter die Lupe nimmt, dann zeigt sich deutlich, daß die deutschen Verhältnisse gegen die amerikanischen z. B. direkt gute zu nennen sind. Der „Vorwärts“ schreibt:

Man redet hier in Amerika viel davon, daß nach dem Kriege die Europäer in Scharen nach den Vereinigten Staaten auswandern werden. Da das eintreffen wird oder nicht, jedenfalls ist es am Platze, diejenigen Genossen, in Europa, die Auswanderungsgelüste haben, schon jetzt vor diesem „El Dorado“ zu warnen. Man hat schon früher oft gegen die Auswanderung gewarnt, aber immer hat es noch Leute gegeben, die sich sagten: „Ach was, die da drüben schildern die Verhältnisse so grau, um sich die Konkurrenz vom Leibe zu halten und sich den Arbeitsmarkt nicht verderben zu lassen.“ Aber in Wirklichkeit liegen die Dinge ja, daß an diesem Arbeitsmarkt nichts mehr verderben werden kann.

Was den europäischen Arbeiter anzieht, sind die hohen Löhne die in gewissen Berufen in Amerika bezahlt werden. Gewiß sind die Löhne, die in gewissen gelernten Berufen bezahlt werden, hoch, ob sie aber, gemessen an der vorausgehenden Arbeitskraft, der Arbeitsgelegenheit und der Höhe der Kosten des Lebensunterhaltes hoch zu nennen sind, ist eine andere Frage. Diese Arbeiter in Amerika, die die doppelten und dreifachen Stundenlöhne ihrer Kollegen in Europa verdienen, sind froh, wenn sie jedes Monate in Höhe von ein paar Dollars nach Hause schicken. Und wenn sie arbeiten, so ist

dies eine furchtbare Sehnsucht, denn in keinem anderen Lande ist das Ausbeutungssystem in so teuflischer Weise ausgebildet worden. Jeder Handgriff ist berechnet, keine Sekunde darf der Arbeiter rasten, Wer da nicht eiserne Muskeln und stählerne Nerven mitbringt, um den ist es bald geschehen. Vor einiger Zeit kam zum Beispiel ein tüchtiger Genosse aus Europa hier an. Er war ein wahrer Künstler in seinem Fach, der gewohnt war, stets nur das Beste zu geben, was in ihm war. Nach langem Suchen fand er Arbeit in einem Betriebe, in dem das raffinierteste Ausbeutungssystem herrschte. Nachdem er einige Zeit, beständig überwacht und angetrieben und den größten Schweiß produzierend gearbeitet hatte, brach er zusammen. Jetzt ist er in einer Nerveneilanstalt.

Die maßlose Hast, mit der gearbeitet wird, produziert natürlich Schweiß. Das kann man an allen Artikeln bemerken. Auch beim Lesen der amerikanischen Zeitungen fällt einem das gleich auf. Sie sind mit einer Nachlässigkeit gesetzt und korrigiert, deren sich der Postmüller Anzeiger schämen würde. In den vornehmsten Blättern Newyorks findet man täglich in jeder Spalte buchstäblich Duhende von Druckfehlern, die einem das Lesen schließlich verleidet. Der Amerikaner läßt sich den Schweiß ruhig gefallen; er ist daran gewöhnt. Amerikanische Kapitalisten klagen beständig darüber, daß sie mit den Europäern nicht konkurrieren können. Wenn man sich die elenden Massenartikel anschaut, die hier auf den Markt geworfen werden, kann man es verstehen, weshalb zum Beispiel die Südamerikaner lieber deutsche oder englische Erzeugnisse kaufen.

Uebrigens werden die hohen Stück- und Stundenlöhne nur von der Aristokratie der Arbeiterschaft verdient. Die minder qualifizierten und unqualifizierten Arbeiter verdienen kaum genug zum Leben. Ihr Wochenlohn mag zwischen 10 und 12 Dollar betragen, und 9 oder 10 Dollar ist etwa die Summe, die ein lediger Arbeiter, oder eine ledige Arbeiterin haben muß, um eine Woche dahinvegetieren zu können. Der Lebensunterhalt ist jühdhaft teuer. Für ein Brot, das 12 Unzen oder etwa 3/4 Pfund wiegt, zahlt man 5 Cents (20 Pfg.) Daselbe Brot, das aus dem amerikanischen Korn hergestellt ist, kostet heute in England, wo man sich über die hohen Brotpreise bitter beklagt, nicht mehr als 12 Pfg. Ein Liter Milch kostet 35 Pfg. Frische Butter kostet 1.60 Mark für 450 Gramm. Das Fleisch ist heute bedeutend teurer als in Europa. Für eine anständige Ar-

beiterwohnung zahlt man in der Umgegend Newyorks 16 Dollar den Monat (67 Mark). Vielfach sind es Holzhäuser, in denen man wohnen muß. In der nächsten Nähe von Newyork gibt es noch viele Häuser, die Gartenklosets ohne Wasserpflung haben. Dazu kommt die Fahrt nach dem Arbeitsplatz, die täglich mindestens 10 Cents (40 Pfg.) verschlingt. Läßt sich der Arbeiter beim Schneider einen einigermaßen anständigen Anzug machen, so muß er mindestens 2 Dollar (840 Mark) anlegen. Hat er dann noch von seinem Lohne etwas übrig, so muß er für das minderwertigste Kraut 20 Pfg. anlegen. Er ist den Trufts für alles, was er kauft, tributpflichtig. Selbst wenn er sich begraben lassen will, kommt er an dem Sargtrutz nicht vorbei.

Dabei bestehen nur Spuren von einer Sozialgesetzgebung. Kranken-, Invaliditäts- und Altersversicherung gibt es überhaupt nicht. Im Staate Newyork hat man jetzt seit kurzem ein Arbeiterunfallentschädigungsgesetz. Das ist aber auch alles. Und es besteht auch keine Aussicht, daß in nächster Nähe etwas für die Hebung der Arbeiterklasse getan wird. Das Haupthindernis ist die überhäufte freiheitliche Verfassung, ein raffiniert ausgeklügeltes Machwerk, das wie kaum eine andere Konstitution in der Welt die Interessen der Wohlhabenden wahrnimmt und den Aufstieg des Volkes verhindert. Selbst wenn es einmal gelingt, ein volkstümliches Gesetz durch das Repräsentantenhaus und den Senat zu heischen, können die hohen Richter das Gesetz jederzeit noch als verfassungswidrig erklären, und damit fällt die ganze Arbeit zu Boden. Der Schwindel ist nur durch aufrecht zu erhalten, daß man dem Volke von frühester Jugend an einpaukt, daß die Verfassung der Union die vollkommenste sei, die das menschliche Hirn je ausgedacht habe. Und die Mehrheit der Amerikaner glaubt das wirklich trotz der ablen Erfahrungen, die man mit dem göttlich inspirierten Instrument gemacht hat. Dieselben Menschen lachen aber unbändig, wenn von dem Gottesgnadentum Europas die Rede ist.

Wer die amerikanischen Zustände mit freiem Blick anschaut, der wird in dem Lande alles andere als ein Arbeiterparadies erkennen. Man könnte eher sagen, was Karl Marx von Belgien sagte: Amerika ist das Paradies der Kapitalisten und die Hölle der Arbeiter. Es ist bezeichnend, daß hier viele Arbeiter davon reden, daß dem Kriege wieder nach Europa zu gehen. Vielleicht ist diese Idee noch gefeierter als die des Auswanderens nach Amerika.

tag). Die tägliche Erzeugung belief sich auf 31 805 To. (gegen 18 926 To. im August, 19 336 To. im September, 23 543 To. im Oktober, 26 299 To. im November, 27 545 To. im Dezember, 28 198 To. im Januar, 28 701 im Februar, 30 272 To. im März und 31 289 im April. Die Erzeugung ver- teilte sich auf die einzelnen Sorten wie folgt (wobei in Klammern die Erzeugung für April angegeben ist): Stahlfabrikation 219 040 To. (210 488), Bessener Roheisen 19 965 To. (14 426), Thomas-Roheisen 600 752 To. (564 381), Stahl- und Spiegeleisen 121 959 To. (125 023), Puddel-Roheisen 27 252 To. (24 381). Von den Bezirken sind im Mai (gegen- über April) beteiligt: Rheinland-Westfalen mit 426 268 To. (410 054), Siegerland, Kreis Wehlar und Hessen-Nassau mit 83 437 To. (63 605), Schlesien mit 68 157 To. (64 868), Nord- rheinland (Rüstwerke) mit 18 867 To. (18 753), Mitt- rheinland mit 33 156 To. (30 702), Süddeutschland und Sül- dwestfalen mit 20 669 To. (18 361), Saargebiet mit 66 777 To. (65 884), Lothringen mit 147 731 To. (143 510), Luxemburg mit 140 601 To. (125 432).

Bekanntmachung des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, den 4. Juli der siebenundzwanzigste Wochenbeitrag für die Zeit vom 4. Juli bis zum 10. Juli fällig.

Aus dem Verbandsgebiete

Meinem. Die hiesige Verwaltungsstelle hatte am Frei- tagabend in der Schützenhalle Ihre vierteljährliche Ge- meinderatsversammlung mit Familienzusammenkunft, welche sehr gut besucht war. — Aus der Berichterstattung der letzten 5 Monate ist besonders die übergroße Abwanderung hervorzuheben. Auch ist im allgemeinen das Vereinswesen gut, wenngleich die Be- zugsbesammlungen oft einen besseren Besuch wünschten; eben- so müssen die Beiträge pünktlicher abgeliefert werden. Die Will- kehrt der Heimgebliebenen ist bei Einzelnen sogar sehr gut. — Kollege Hegemann, welcher seit Mobilmachung einberufen ist, hatte auf die Begrüßung aus der letzten Hauptversammlung folgende Antwort aus Feindesland gegeben: „Euer Verlobter, für die Erhaltung unserer Ortsgruppe eure ganze Kraft ein- zuwenden, hat mir große Freude bereitet. Ein schönes Zeichen von Opfermut in dieser großen Zeit. Hoffentlich treffen wir uns alle gesund wieder.“ Dieses fand allgemeinen Beifall und wurde die heutige Leitung zu folgender Begrüßung beauftragt: Die heutige Hauptversammlung mit Familien beauftragte die Leitung, den so fest stehenden Führern und Kollegen mitzuteilen, daß die Teilnehmer sich geloben, mit allen Kräften an der Ausbreitung und Stärkung der Verwaltungsstelle zu wirken. Zunächst um dadurch den Dank dem Verbands für die energische Vertretung der Arbeiterinteressen auszusprechen, andererseits den wertvollen und streichen Kriegsteilnehmern einen würdigen Empfang in der Heimat zu sichern. — Hierauf nahm Kollege Pöcher aus Hamm das Wort zu dem Vortrag: „Die Grundzüge des christlichen Metallarbeiterverbandes und der Krieg.“ Die Ausführungen riefen allgemeinen Beifall hervor und die Kollegen gelobten, mit ganzer Kraft an die Stärkung des Verbandes zu arbeiten. — Nach einer Ansprache des Vorsitzenden erklärte sich die Versammlung einstimmig zu folgender Entschließung: „Die heute sehr gut besuchte Versammlung des christlichen Metallarbeiterverbandes hat sich auf neue eindrucksvolle Weise bewiesen, daß die hiesige Industrie, den Verhältnissen sich anpassend, sich um Arbeitsaufträge bemüht. Es ist dieses not- wendig im Interesse der hiesigen Industrie, die unweigerlich einen großen Teil festhaltender Arbeiter dauernd verlieren würde. Denn aber auch liegt es im Interesse zahlreicher Familien, so bis jetzt infolge der Haltung der Industrie nur die Not der Zeit kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Was der Vorsteher an- sichtlich der lediglich Schmutz-, alle Erzeugnisse herstellte, so sollte auch der Arbeiter Industrie möglich sein, nachdem anders seitens der Handelskammer bestimmte Richtlinien fest sind. Die Versammlung bittet die Herren Arbeitgeber, sich mit den zuständigen Behörden ins Benehmen zu setzen. Kollegen! Seht ist es für jeden Pflicht, diese Entschließungen in die Tat umzusetzen. Eine heilige Verpflichtung muß vor uns liegen. Wir werden, mühevoller Arbeit von uns selbst aufgebracht, werden, wollen wir helfen helfen und helfen. Bitte es auch, wenn wir helfen können, wenn wir helfen können.“

Die Versammlung bittet die Herren Arbeitgeber, sich mit den zuständigen Behörden ins Benehmen zu setzen. Kollegen! Seht ist es für jeden Pflicht, diese Entschließungen in die Tat umzusetzen. Eine heilige Verpflichtung muß vor uns liegen. Wir werden, mühevoller Arbeit von uns selbst aufgebracht, werden, wollen wir helfen helfen und helfen. Bitte es auch, wenn wir helfen können, wenn wir helfen können.“

Gewerkschaftsarbeit zu veranschaulichen. Die gewaltigsten, kaum erfassbaren Hindernisse, die sich dem Krieger entgegen stellten und das Befestigen, was man sonst für unmöglich hielt, sie würden überannt, weil es eben mühte. Statt der Worte: „Es geht nicht“, oder „Hier ist nichts zu machen“ würde gleich zur Tat geschritten; statt vor des Feindes Drahterbau oder an seinen sonstigen gelegten Hindernissen mühsig stehen zu bleiben. Ein Zurückgehen bedeute den eigenen Untergang und den Sieg des Gegners. Nur bei den erheblichsten Schwierig- keiten leisteten die Pioniere Vorarbeit. So mühte es auch in der Arbeiterbewegung gehen. Statt der vielen Worte über angebliche Schwierigkeiten im gewerkschaftlichen Leben, müsse mehr durch die Tat des Einzelnen an ihrer Beseitigung gearbeitet werden. Und nur im Kriege der Stellungskampf und das „Verstärken hinter der Front“ ausgereicht würde, zum Ueber- und Vorbereiten zum späteren Angriff- oder Abwehrkampf. So muß auch die Arbeiterbewegung die gegenwärtige Zeit der „Burgfrähenwahrung“ in ähnlichem Sinne ausnützen. Insbe- sondere gelte dieses für die jungen Kollegen, die einer früheren aufbauenden Zukunft entgegen gehen. Auch die sich schon so oft bewährte Pionierabteilung unserer Ortsgruppe, die zum größten Teil ihre volle Pflicht erfüllt habe, wie ihm ins

zeugend aufgeklärt worden und habe er darum aus freier Entschliebung den Weg zu uns gefunden. Redner bittet auch für die Zukunft nur auf diese Art und Weise Agitation zu treiben, denn viele von den auswärts zugezogenen Arbeiter kämen aus Gegenden, wo keine Organisationen wären, folglich könnte man auch bei ihnen nicht das Voraussetzen, was schließlich bei anderen Arbeitern schon längst Gang und Gäbe wäre. Zum Schluß der wirklich begeisterten Versammlung nahm zum Lebewesen aller Kollegen unser 2. Vorsitzender Abschied von der Ortsgruppe, da er anderwärts eine ihm besser zu- sagende und mehr verdiente Beschäftigung antreten wollte. Auch dieser Redner hielt einen dringenden Appell an die Mitglieder dem Verbands treu zu bleiben und ihm stetig neue Kollegen zuzuführen. Für seine Mühewaltung und Führung der Ver- bandsgeschäfte sprach die Versammlung dem scheidenden Kollegen den besten Dank aus, mit dem Wunsche, daß er auch in dem neuen Wirkungskreise für den Verband wirken und streben werde. Die an Stelle des 2. Vorsitzenden vorgenommene Er- samlung eines anderen Kriegsvorsitzenden garantiert dafür, daß auch für die Zukunft die Geschäfte unserer Ortsgruppe sich in guten Händen befinden werden. Nach einem nochmaligen „Herz- zum Lebewesen aller Kollegen unser 2. Vorsitzender Abschied wurde die Versammlung mit einem begeisterten Hoch auf denselben und den christlichen Metallarbeiterverband geschlossen.



Den Heldentod

im Kampfe für das Vaterland starben folgende Kollegen:

W. Baumjohann, Annen
Emil Böning, Barmen
Karl Laue, Bochum
Johann Hagelstein, Crefeld
Anton Elm, Dortmund
Heinrich Cleve, Dortmund
J. Kellermann, Dortmund
E. Rüpper, Düsseldorf
J. Oftermanns, Koblcheid
J. Wilhelm, Laupheim
Fr. Hirn, München
 Inhaber der goldenen Tapferkeitsmedaille.
August Kahl, Desede-Hagen
Karl Andre, Offenbach
Albert Lampert, Pforzheim
W. Rohnen, Ratingen
R. Hierler, Roth
H. Breitenbach, Siegen
H. Müller, Siegen
Peter Abber, Solingen
M. Pihen, Biersen
J. Thome, Wallau
Karl Zinkstein, Wasseralfingen

Das Andenken dieser Kollegen wird im christl. Metallarbeiterverband stets in Ehren gehalten.

Sie mögen ruhen in Frieden.

Die Versammlung bittet die Herren Arbeitgeber, sich mit den zuständigen Behörden ins Benehmen zu setzen. Kollegen! Seht ist es für jeden Pflicht, diese Entschließungen in die Tat umzusetzen. Eine heilige Verpflichtung muß vor uns liegen. Wir werden, mühevoller Arbeit von uns selbst aufgebracht, werden, wollen wir helfen helfen und helfen. Bitte es auch, wenn wir helfen können, wenn wir helfen können.“

Sterbetafel

†

Essen-Ruhr. Am 5. Juni starb infolge Genickstrich unser lieber Kollege Wilh. Kraft im Alter von 19 Jahren.

Köln. Am 21. April starb unser langjähriger Kollege Wilh. Böh in Alter von 55 Jahren an einem langwierigen Magenleiden.

Köln-Rath. Am 19. Mai starb unser Kollege Christin Wicharz im Alter von 76 Jahren an Altersschwäche.

Amberg-Geislbach. Nach kurzem Leiden (Hirnhaut- entzündung) starb unser treuer Kollege und Vorstandsmitglied Georg Winter, Walzwerkarbeiter, im Alter von 40 Jahren.

Solingen. Infolge Unglücksfall starb unser treuer Kollege Friedrich Faber am 6. Mai im Alter von 48 Jahren.

Ehre ihrem Andenken!

Berlammungs-Kalender

Kollegen und Kolleginnen!
 Veräumt ohne Grund keine Versammlung.

Sonntag, den 4. Juli 1915:
 Solingen. Vormittags 11 Uhr im Hüttenheim.

Sonntag, den 11. Juli 1915:
 Rheinhafen. Vormittags 11 Uhr bei Reiß, Bahnhofstr.
 Chemnitz. Vormittags 11 Uhr im Bäckerinnungshaus.
 Duisburg-Neiderich. Vormittags 11 Uhr bei Stapelmann, Dorfstraße.

Mittwoch, den 14. Juli 1915:
 Länderscheid. Abends 8 1/2 Uhr bei Türki, Eölnnerstraße.

Abreisen

Augsburg. Geschäftsstelle des christlichen Metallarbeiter- Verbandes Augsburg (ab 23. Juni) Ost- markt D 71, I. Stod.

Gesetz, Reparatur, Maschinen- und Werkzeugschlosser sowie Dreher für dauernde Beschäftigung gesucht. Für tüchtige Arbeiter zahlen wir höchste Löhne. International Harvester Company m. b. H. Reut/Rhein.

Ganz vorzüglich und speziell für kurze Pfeifen sind die berühmten Sorten

Knirps-Krüll

Nr. 25 % Pfe. 25
 Nr. 30 % Pfe. 30

Überall käuflich!
 Eldentott — Nees am Rhein.

Während der Kriegszeit empfehlen wir:

Sorge für die Hinterbliebenen und Kriegsversorgung von Dr. jur. Karlemeyer. 100 Seiten. 1 Mk. und 10 Pfg. Porto.

Ein Volk in Waffen. Den deutschen Soldaten und ihren Angehörigen gewidmet von dem schwedischen Forscher und Schriftsteller Sven Hedin. 192 Seiten mit vielen Abbildungen. Preis 1 Mk. und 10 Pfg. Porto.

Atlas des Kriegs-Echo. Sehr gute Einzelkarten der verschiedenen Kampflinien vom westlichen und östlichen Kriegsschauplatz. Preis nur 25 Pfg. Auch als Feldpostbrief mit 10 Pfg. Porto zu versenden.

Echo vom Niederrhein, Duisburg.